

Ohne Erinnern keine Zukunft

Gedenken: Rahdener erinnerten an die Pogromnacht im November 1938. Pfarrer Udo Schulte hat einen besonderen Wunsch für die Stadt

Joern Spreen-Ledeber

■ **Rahden.** Es ist 81 Jahre her, die Erinnerung daran aber muss wachgehalten werden, um eine Wiederholung zu vermeiden. Am 9. November 1938 brannten die Nazis Synagogen nieder, griffen Bürger jüdischen Glaubens an, töteten und verletzten viele Menschen. Die Pogromnacht markierte den Auftakt zum Holocaust.

In Rahden gab es diese Ausschreitungen am Abend des 10. November. Hier wie an den anderen Orten im damaligen Deutschen Reich waren die Ausschreitungen alles andere als spontan, wie die Nazis das glauben machen wollten. Bevor die Synagoge an der Langen Straße angezündet wurde, wurden im benachbarten Amtshaus Akten in den der Synagoge abgewandten Teil des Gebäudes gebracht.

Was der Bürgermeister als Affront bewertet

Die Ausschreitungen in Rahden richteten sich gegen Mitbürger, die über Jahrzehnte fester Bestandteil der Gemeinschaft waren. Bürger jüdischen Glaubens gehörten etwa zu den Mitbegründern der späteren Volksbank oder regierten als Könige der Schützengilde Rahden.

Wie sehr die frühere jüdische Gemeinde mit Rahden verbunden war, daran erinnerte Stadtheimatpfleger Claus-Dieter Brüning bei einem Rundgang auf den Spuren der Rahdener jüdischen Glaubens. An den Rundgang schloss sich am Jahrestag eine Gedenkveranstaltung am Platz der Synagoge an.

Den Rundgang begann Brüning am Bahnhof. Das ge-



Wichtiger Punkt: Der Rundgang auf den Spuren der Rahdener jüdischen Glaubens startete am Bahnhof. Von hier aus wurden 1942 die letzten beiden Mitglieder der jüdischen Gemeinde deportiert, sagte Stadtheimatpfleger Claus-Dieter Brüning.



Bewegend: Sarah Ahrens und Jakob Lenz von der Sekundarschule nannten die Namen der Rahdener jüdischen Glaubens, die flüchteten oder von den Nazis ermordet wurden.

schah nicht ohne Grund, denn vom Bahnhof Rahden aus wurden am 28. Juli 1942 mit Sophie und Dagobert Haas die letzten Rahdener jüdischen Glaubens in die Vernichtungslager deportiert. In der Einwohnerkartei des Amtes Rahden gebe es dazu den Vermerk „Verzogen nach Theresienstadt“, sagte Brüning.

Brüning erinnerte an die auf Initiative des Arbeitskreises „Jüdisches Leben in Rahden“ verlegten Stolpersteine. Die sind vor zahlreichen Häusern zu finden und erinnern an die einst hier lebenden Rahdener jüdischen Glaubens und deren Schicksal. Bis zu 64 Stolpersteine könnten verlegt werden. 30 Steine habe Künstler Gunter Demnig schon in Rahden verlegt. An der Lemförder

Straße ist nach Angaben Brünings im kommenden Jahr die Verlegung von acht weiteren Stolpersteinen geplant.

Es sei wichtig, sich zu treffen und an diese Nacht zu erinnern, die in Rahden und in Deutschland so furchtbar war, sagte Bürgermeister Bert Honsel. Es sei gut, dass sich Menschen an den Stellen trafen, an denen Synagogen niedergebrannt worden seien, um der Pogrome und der Opfer zu gedenken. Als Affront bewertete der Bürgermeister, dass andere Kräfte wie etwa in Bielefeld mit ihren Demos den 9. November störten. „Man kann deutscher Patriot sein. Aber man darf nie bestreiten, was an diesem Tag passierte“, machte Honsel deutlich. Der 9. November sei der Beginn des Ho-

ocaust gewesen. „Wir dürfen nicht vergessen, wenn Unrecht geschah“, sagte Pfarrer Udo Schulte. Schrecklich sei es, wenn es in diesem Land Demos gebe nach dem Motto „Das war doch gar nicht so“. Das Erinnern sei wichtig und wenn Schuld bekannt werde, dann sei neues Leben möglich.

„Wir leben in hoch spannenden Zeiten“, merkte der Pfarrer an und erinnerte an den 30. Jahrestag des Mauerfalls. Wenn ein Mensch eine Kerze halte und die mit seinen Händen schütze, dann könne er nicht zu Waffen greifen.

„Aber wir Menschen dürfen nicht vergessen, was auch hier Schreckliches passiert ist“, schlug Schulte einen Bogen an dem für die deutsche Geschichte so besonderen Monat November hin zum Pogrom in Rahden. Man müsse dafür arbeiten, dass sich so etwas nie wiederhole. „Hier ist Schuld geschehen, die dürfen wir nie verdrängen.“

Wichtig sei auch, an die Namen zu erinnern, betonte Schulte. Das taten Sarah Ahrens und Jakob Lenz von der Sekundarschule. Sie verlasen die Namen von Rahdenern jüdischen Glaubens und gaben Hinweise zum Schicksal der einstigen Mitbürger.

„Hier war jüdisches Leben, das ist nicht mehr“, so Schulte. Nur im Erinnern sei eine Zukunft möglich. Die Bürger jüdischen Glaubens hätten eigentlich hier weiter leben sollen, aber das habe das Land nicht möglich gemacht. Er habe die Hoffnung, dass dort, wo Schuld bekannt werde, sich die Zukunft öffne, so der Seelsorger. Und er hat einen großen Wunsch für Rahden. „Für mich wäre es ein Gottesgeschenk, wenn in dieser Stadt wieder jüdisches Leben möglich ist.“